

Tipps zum **Internationalen Dokumentarfilmfestival München**

Den Männern ganz lässig voraus

Die schwedische Malerin Hilma af Klint wurde erst spät nach ihrem Tod 1944 entdeckt – auch als Vorreiterin der Abstraktion

Diese Bilder bleiben sofort im Gedächtnis haften: Kreisel, Blasen und blumige Gebilde, dazu Linien, die sich zu Spiralen drehen, und dann dieses kräftige Blau neben zitronigem Gelb und zartem Rosé. Oder die herzförmigen Symbole auf leuchtend-orangem Grund. All das hat die Besucher im Kunstbau des Münchner Lenbachhauses regelrecht verblüfft. Bis März 2019 waren dort u. a. die Werke Hilma af Klints zu sehen.

1906 hat die Schwedin damit begonnen, ihre weit in die Zukunft weisenden Bilder zu malen. Picasso befand sich damals auf dem Weg zu den „Demoselles d'Avignon“, durch die die Kunst im Jahr darauf eine ganz radikale Wendung nahm. Und Wassily Kandinsky, der viel später das erste abstrakte Bild – 1911 geschaffen – für sich beanspruchen sollte, pinselte brav an seinen letzten spätimpressionistischen Landschaften. Unwillkürlich fragt man sich, wie die beiden Männer auf Klints Malerei reagiert hätten. Zu dieser Zeit sicher mit Unverständnis. Wobei sich Kandinsky und die Schwedin wahrscheinlich sogar 1914 in Malmö begegnet sind.

Beide stellten aus, Kandinsky farbstarke – abstrakte – Kom-



Mit phänomenalem Einsatz hat Hilma af Klint in nur einem Jahr über 100 Bilder gemalt. Es musste einfach sein.

Filmstill: Halina Dyrshka

positionen, Klint allerdings Akademisch-Naturalistisches. Es konnte also gar nicht zur Konfrontation kommen. Leider, muss man sagen. Der intellektuelle Kopf des „Blauen Reiter“ hätte mit diesem Werk wohl seine liebe Not gehabt oder das Ganze als ornamentalen Hokuspokus abgetan, zumal sich Klint in erster Linie als malendes Medium begriff.

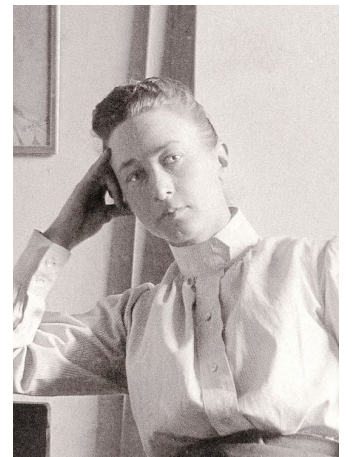
Es gibt jedenfalls gute Gründe, sich mit dieser ganz außer-gewöhnlichen Künstlerin zu

beschäftigen, und keineswegs schen. „Seltene und wunderbare Anweisungen“ beschere ihr der „Einfluss der spirituellen Welt“, schreibt sie – und malt weit über 100 Bilder in nur einem Jahr.

Es wäre viel zu kurz gegriffen, Hilma af Klints Schaffen vornehmlich unter dem Gesichtspunkt des Okkulten zu betrachten. Dazu stand diese Künstlerin zu sehr im Leben, dazu war sie zu talentiert und zu gut ausgebildet. Und nun wäre es endlich an der Zeit, ihr

Œuvre mit Kandinskys Farbkreisen und Malewitschs Quadraten zu konfrontieren, mit Klees geometrisch aufgedröselten Welten und Warhols kolorierten Porträts. Selbst Cy Twomblys „universale Schrift“, die sich mit dem rhythmischen Schwung begnügt, hat Hilma schon über 50 Jahre früher ausprobiert. Die Klint-Anhängerinnen im Film haben natürlich recht, die Kunstgeschichte gehört endlich korrigiert.

Christa Sigg



Hilma af Klint in ihrem Atelier in Stockholm. Die Aufnahme dürfte um 1895 entstanden sein.

Foto: Hilma af Klint Archive

AZ-INFO

Das Dok.fest

Bis zum 24. Mai zeigt das Dok.fest München 121 Filme, die man sich online anschauen kann. Das kostet pro Film 4,50 Euro oder 5,50 Euro, wenn man den Solidaritätszuschlag für die langjährigen Partnerkinos City/Atelier, Rio und Maxim bezahlt. Der Festivalpass für alle Filme kostet 50 Euro. Die meisten Filme sind die ganze Zeit verfügbar. Einige aber unterliegen zeitlichen Beschränkungen oder Ticketbeschränkungen.

Alle Infos unter www.dokfest-muenchen.de

In der dritten Halbzeit

Der Film „Nachspiel“ zeigt, was aus drei ehemaligen BVB-Profis nach der Karriere wurde

Fußball war ihr Leben und steckt ihnen immer noch in den Knochen, auch wenn sie nicht mehr aktiv sind. „Nachspiel“ ist nach „Die Champions“ (1998) und „Halbzeit“ (2006) Christoph Hübners und Gabriele Voss' dritter und letzter Teil der „Trilogie des Fußballerlebens“.

In ihrer Langzeitbeobachtung folgen sie drei ehemaligen Spielern, die Helden auf dem Rasen sein wollten, kämpften und sich verletzten, immer wieder aufstanden für ihren Traum, endlich das legendäre Tor zu schießen, ihrer Mannschaft zum Sieg zu verhelfen.

Aber es geht hier um mehr als Fußball. Mohammed Abdulai, Heiko Hesse und Florian Kringe gehörten zur Jugendmannschaft von Borussia Dortmund und merkten irgendwann, es braucht mehr als Talent, um nach oben zu kom-

men. Fußball als Beruf sehen sie immer noch als Privileg. Dennoch mussten sie sich neue Wege suchen.

Jetzt sind alle Mitte dreißig. Kringe empfand es als Befreiung wegen einer Hüftoperation aufhören zu müssen, hat seine Bestimmung als Berater für den Fußballnachwuchs gefunden. Hesse, der Junge aus der Zechensiedlung, arbeitet nun schick gekleidet für die EU in Brüssel und Abdulai aus Ghana ist Busfahrer, freut sich über seinen deutschen Pass und dass er seine Familie in Afrika ernähren kann. Ihr Fazit: Auch wenn's manchmal weh tut, man hat ein unheimliches Glücksgefühl.

Der Rückblick auf verschiedene Stationen und Schicksale ist manchmal anrührend, aber nie sentimental.

Fast wie aus der Zeit gefallen wirken heute die Bilder des vollen Stadions, in dem der BVB 2011 unter Jürgen Klopp deutscher Meister wurde, die Menschen sich in den Armen liegen und singen. Da werden nicht nur Fans wehmütig.

Margret Köhler



Der Ex-Fußballprofi Florian Kringe.

Foto: Dok.fest



Die Familie am Tank, in dem die Tochter eingefroren ist. Foto: Dok.fest

Das Prinzip Hoffnung

„Hope Frozen“: Eine Familie friert ihre tote Tochter ein, um sie eines Tages wiederzubeleben

Eigentlich ist dieser Film nicht zu ertragen. Dieser Film ist ebenso wenig zu ertragen wie die Vorstellung, sein Kind zu verlieren. So empfinden die sehr wissenschaftlich orientierten Eltern der zehnjährigen Einz. Das Mädchen hatte eine sehr seltene, absolut tödliche Form von Krebs.

Nach zahllosen vergeblichen Behandlungen stirbt sie – und die Eltern lassen den Leichnam sofort in einem Labor in Arizona einfrieren. Ihre Hoffnung: Eines fernen Tages wird die Medizin so große Fortschritte gemacht haben, dass Einz aufgetaut und geheilt werden kann. Davon erzählt die Regisseurin Pailin Wedel in „Hope Frozen“.

Herzerreißend ist die Szene, in der die Familie vor dem riesigen silbernen Tank kniet, in dem die Tochter tiefgefroren aufbewahrt wird, wie die Familie verzweifelt versucht, in ir-

gendeiner Form eine Verbindung zur Tochter herzustellen.

Die Öffentlichkeit in Thailand teilt diese Euphorie nicht: Teile der buddhistisch geprägten Gesellschaft werfen den Eltern vor, der Seele ihres Kindes den Frieden vorzuenthalten.

Im zweiten Teil sehen wir eine Art Heldenreise: Der Vater schickt seinen Sohn in die Welt hinaus, um mit einem renommierten Gehirnforscher zu sprechen.

Das Nebeneinander von traditioneller Gesellschaft und fortschrittsgläubigen Eltern, von der üppigen Natur in Thailand und den kalten Stahl tanks in Amerika und natürlich die Geschichte einer schier unendlichen Hoffnung auf die Fortschritte in der Forschung machen diesen Film sehenswert. Man weiß manchmal nicht, ob man die Eltern für diese Zuversicht bewundern oder belächeln soll. Ob es Liebe zum Kind oder Hybris ist. Ergreifend ist diese Geschichte auf jeden Fall.

Philipp Seidel

Der Film ist nur bis zum 14. Mai verfügbar

Mit Wut im Bauch

Der Dok.fest-Preis der SOS-Kinderdörfer geht an „Copper Notes of a Dream“

Bilder, die ins Mark treffen aus einem Vorort von Damaskus: Kinder laufen durch Trümmerlandschaften, sehen klein und verletzlich aus in den riesigen Ruinen. Eines von ihnen ist der zehnjährige Malook, der es sich in den Kopf gesetzt hat, Sänger zu werden. Mit seiner Schwester plant er ein Konzert mit professionellen Musikern und lässt sich durch nichts und niemanden von dieser verrückten Idee abbringen.

Der iranische Regisseur Farahmand erhielt für seinen bewegenden und auch verstörenden Blick auf eine Kindheit im syrischen Bürgerkrieg schon vorab den Dokumentarfilmpreis der SOS-Kinderdörfer (3000 Euro, gestiftet von der Münchner B.O.A. Videofilmkunst).

Auf Augenhöhe begleitet die Kamera Malook und seine Freunde mit denen er Kupferdrähte aus zerstörten Häusern

verickt, um das nötige Geld für das Konzert zu sammeln. Der Junge hat Wut im Bauch auf die „Isis-Bastarde“, die alles kaputt gemacht haben. „Ich hatte ein schönes Leben“ erinnert er sich, reichlich Spielzeug und ein Batman-Kostüm, es gab Krabben und Fisch. Plötzlich war jegliche Freude und Farbe verboten, schwarze Kleidung Pflicht. Er ist froh über das Ende des Terrors, auch wenn es weiterhin an allem fehlt.

Einfach bewundernswert, wie er und seine Schwester versuchen, dem Alltag einen Hauch von Fröhlichkeit und Zärtlichkeit zu verleihen, inmitten von Chaos und zerbombten Träumen die Hoffnung nicht verlieren.

Trotzig und gleichzeitig unsicher erklärt Malook „Wir sind keine Kinder mehr“. Zwischen Trauer und Überlebensmut sehnen sie sich nach einer Zukunft ohne Krieg und Unterdrückung, nach einem „normalen“ Leben, in dem sie ihre Wünsche und ihre Würde bewahren können. Das Morgen kann nur besser sein.

Margret Köhler



Eine Kindheit im Syrienkrieg.

Foto: Dok.fest